

Kenia-Reise

**„Für uns ist es wunderbar zu erleben,
dass sie gelernt haben, sich selbst zu organisieren.“**

von Gertrud Bliersbach, Abteilung Information und Öffentlichkeit

Seit 43 Jahren besteht eine Partnerschaft zwischen der Mondorfer Gemeinde St. Laurentius und der kenianischen Gemeinde St. Lawrence in Uradi. Anfang März waren Pfarrer René Stockhausen und Peter Kerenyi zusammen mit Generalvikar Dr. Dominik Meiering und Nadim Ammann von der Diözesanstelle Weltkirche/Weltmission zu Besuch bei den Freunden in Kenia. Im Interview berichten sie von ihrem Besuch, der langjährigen Partnerschaft und der Reise durch Kenia.

Rundblick: Pfarrer Stockhausen, für Sie war es der erste Besuch in Kenia. Herr Kerenyi, Sie waren schon einige Male bei der Partnergemeinde in Uradi. Was hat Sie bei diesem und den vergangenen Besuchen am meisten beeindruckt?

Peter Kerenyi: Mittlerweile fühle ich mich dort zuhause. Zuerst waren da nur Briefkontakte in den Siebzigern; bei missio Aachen angestoßen durch unseren ehemaligen Pastor Uwe Diedrichs. In den Achtzigern bauten wir in Uradi eine Mehrzweckhalle, die Kirche, Pfarrgebäude, einen Kindergarten, Gästehäuser. Uradi wurde 1980



Am Äquator (v.l.n.r.): Pfr. René Stockhausen, Generalvikar Dr. Dominik Meiering, Nadin Amman, Father Frederick Odhiambo Williams und Peter Kerenyi. Foto: unbekannt

eine eigenständige Pfarrgemeinde unter der Leitung des niederländischen Missionars Sam van der Gulik. Seither entwickelten sich verschiedene Außengemeinden. 1996 wechselte Father Uwe Diedrichs selbst als Kaplan und Missionar für zwei Jahre nach Uradi. Ab der Jahrtausendwende begannen auch Aktivitäten im sozialen Bereich mit einem breit gefächerten Infrastrukturaufbau, einem Gesundheitszentrum mit Schwestern des Franziskanerordens und der Unterstützung von Außenstationen. 2009 wurde ein Mädchengymnasium gebaut und seit vier Jahren gibt es auch ein Internat. Durch die Bauprojekte ergaben sich zudem viele freundschaftliche Aktivitäten. Man kennt sich und es ist toll, die Projekte wachsen zu sehen.

Pfr. René Stockhausen: Für mich war die Leichtigkeit, mit der Glaube dort gelebt wird, sehr beeindruckend. Der Glaube ist ein viel selbstverständlicherer Bestandteil des Alltags als bei uns. Zum Beispiel ist das Gebet bei allem dabei, bei Sitzungen oder bei den wöchentlichen Pastorensprechstunden. Man ist dort stolz und dankbar, katholisch zu sein, und zeigt das auch. Beispielsweise tragen die Frauen der lokalen Frauengemeinschaft T-Shirts mit dem Spruch „I'm proud to be a catholic woman.“ Die

Unbeschwertheit spürt man auch bei den Gottesdiensten. Dort wird geklatscht und getanzt, aber mit einer tiefen, inneren Frömmigkeit. Das ist ansteckend und hat mich sehr beeindruckt.

Rundblick: Neben dem Besuch in Uradi waren Sie auch im Norden Kenias unterwegs, in der Diözese Lodwar. Die Gegend ist dünn besiedelt und ähnelt einer Halbwüste. Wie haben Sie die Arbeit der Missionare dort wahrgenommen?

Kerenyi: Das Gebiet ist etwa so groß wie Österreich. Deshalb sind wir auch mit einer Cessna über das Land geflogen. Von oben sieht man die Zirkel, in denen die Menschen in ihren Dhalas (Anm.: afrikanische Hütten) wohnen. Es war beeindruckend zu erleben, wie die Missionare über Jahrzehnte in diesen abgelegenen Gegenden christlichen Glauben und Kirche etablieren konnten – einschließlich wichtiger Bildungseinrichtungen und einem dringend notwendigen Gesundheitswesen. Die Menschen leben von Landwirtschaft und Viehzucht, meistens für den Eigenbedarf. Sie sind sehr arm und unendlich dankbar für Hilfe und Halt in der Bevölkerung. Dadurch ist eine Form von Gemeinschaft gewachsen, die sie stärkt.

Stockhausen: Mitten in der Wüste eine Kirche zu haben, das war schon imponierend. Die Kirche war voller Menschen. Als wir dort eintraten, fingen alle an zu singen. Alle waren von weit her zusammengekommen, um mit uns zu beten und zu feiern. Ehrlicherweise muss man jedoch sagen, dass wir den Alltag dieser Menschen in Turkana nicht erleben konnten, denn wir waren nur kurz dort. In Uradi, wo wir eine ganze Woche waren, war das anders.

Rundblick: Wie sieht die Missionsarbeit der Priester in den weiten Landflächen Afrikas konkret aus?

Stockhausen: In der weitläufigen Region von Uradi hat der Priester seinen Sitz an der Hauptpfarrei. Ringsherum gibt es Außenstationen: einfache Kirchen, in denen nur einmal im Monat eine Sonntagsmesse stattfindet. An den anderen Sonntagen gehen ausgebildete Katecheten mit der Eucharistie dorthin und feiern einen Wortgottesdienst mit den Menschen. Gelegentlich wird eine groß gewachsene Außenstation zur eigenständigen Pfarrei erhoben. Dann bekommt diese einen Priester und entwickelt neue Außenstationen, sozusagen im Schneeballsystem. Im Grunde ist es das genaue Gegenteil unserer Prozesse hier in Deutschland. Wir haben hier an vielen Orten Außenstationen mit Kirchen, die nicht mehr so lebendig sind und die nicht mehr so oft mit Gottesdiensten versorgt werden können. Früher waren das lebendige Pfarreien, die sich nun zurückentwickeln. In Kenia hingegen beginnt Neues, zuerst klein und später immer größer werdend.

Kerenyi: ... ähnlich wie auch im Turkana-Gebiet. Die Geistlichen, im Falle der Turkana viele europäische Ordensleute, können das Gebiet nicht alleine abdecken. Dafür fungieren die Katecheten in den Außenregionen wie eine Art Sprachrohr des Priesters. Deswegen gibt es dort auch das kleine Flugzeug, damit man die langen Wege und Distanzen schaffen kann.

Rundblick: Die fröhliche Art der Menschen, Gottesdienst zu feiern, oder die kleinen christlichen Gemeinschaften: Gibt es eine Inspiration, die man auf unsere Situation übertragen könnte? Gibt es etwas, das Sie besonders inspiriert hat?

Stockhausen: In Uradi und an anderen Stellen gibt es die kleinen christlichen Gemeinschaften, die „Small Christian Communities“, bestehend aus 15 bis 20 Personen, die sich teilweise mehrmals in der Woche treffen. Allein in der Pfarrei Uradi gibt es 137 dieser Gemeinschaften. Rechnet man das zusammen, sind das einige Tausend Menschen in der Pfarrei, die sich sagen: „Wir brauchen nicht unbedingt einen Priester oder ein Angebot, um zu beten, in der Bibel zu lesen oder um Wortgottesdienst zu feiern. Wir machen das selbst.“ Sie treffen sich zuhause, lesen die Bibel, beten und schauen, wo in der Nachbarschaft Hilfe benötigt wird. Der pastorale Zukunftsweg unseres Erzbistums möchte Menschen ermutigen und befähigen, dies auch bei uns zu tun. Hier können wir von Kenia lernen. Dennoch lässt sich nicht alles eins zu eins auf Deutschland übertragen. Beispielsweise entspricht die Musik oder der lebendige Tanz der einheimischen Kultur. Das ist dort stimmig. Uns würde das jedoch nicht entsprechen und auch fremd vorkommen. Wir haben andere Formen des Glaubensausdrucks, die von vielen Leuten vielleicht nur nicht mehr verstanden werden.



Generalvikar Dominik Meiering wird eine „Sachspende“ (Gans) überreicht. Foto: Peter Kerenyi

Rundblick: Wie läuft die Finanzierung in Kenia?

Stockhausen: Diese Sache hat mich beeindruckt: Es gibt ja, anders als bei uns, in Kenia keine Kirchensteuer. Das heißt, sowohl der Priester als auch die ganze Gemeinde ist auf das angewiesen, was der Einzelne beiträgt. Das sind natürlich Geldspenden, aber auch Sachspenden. Es ist schön zu sehen, wenn zur Gabenbereitung in der Heiligen Messe die Sachspenden in einer kleinen Prozession nach vorne getragen werden. Der Priester nimmt die Spenden entgegen: ein Säckchen Reis oder Tomaten, ein Huhn oder sogar eine

Ziege bekommt er überreicht. Davon wirtschaften die Priester und die Gemeinde.

Rundblick: Herr Kerenyi, Sie engagieren sich bereits seit den Neunzigerjahren für die Uradi-Partnerschaft. Was sind die Inhalte der Partnerschaft und was haben Gemeindemitglieder auf beiden Kontinenten aus dem Netzwerk gelernt?

Kerenyi: Es gibt Verbindungen in beide Richtungen: von Kirchenchor zu Kirchenchor, von KFD (Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands) zu Womens League (CWA). Die Pilger von hier unterstützen die Jugendlichen vor Ort in Uradi mit einem Geldbetrag, da sie ansonsten bei ihren Wallfahrten nicht mit dabei sein könnten. Schulpatenschaften wurden gestartet, um Aids-Waisen der Region zu fördern. Die Waisen erhalten von uns eine starke Unterstützung, denn nach dem Tod der Eltern werden sie häufig zu den Großeltern oder zu Onkel und Tanten vermittelt. Wir haben circa 30 Patenschaften für Mädchen der Schule, die von der Schulleiterin gemeinsam mit dem Pastor nach sozialen Kriterien ausgesucht werden. Man betrachtet zum Beispiel das familiäre Umfeld, aber auch die

Einschätzung, ob sie die Schule gut abschließen werden. Sie sollen später auf das College oder die Universität gehen können. Diese Chance nutzen die meisten Mädchen. Wir haben zusätzlich das Unterstützungsprogramm „Lehrlingsausbildung“ ins Leben gerufen für diejenigen, die nach acht Jahren mit Abschluss der „Primary School“ aufhören. Das ist kein offizielles Programm, aber wir vermitteln den Jugendlichen eine Ausbildung bei fähigen Handwerkern und Handwerksmeistern.

Die Gemeinde in Uradi sammelt auch selber Gelder bei Fundraisingveranstaltungen für bestimmte Zwecke und für bedürftige Schüler. Somit können insgesamt mehr als 40 Patenschaften auch von den lokalen Förderungen profitieren. Für uns ist es wunderbar zu erleben, dass unsere Freunde gelernt haben, sich selbst zu organisieren. Dies führt zu einem gesteigerten Selbstwertgefühl und zur Erkenntnis, dass sie selber stark sind und etwas bewirken können, wenn sie sich zusammentun („pamoja“ = füreinander). Viele Menschen aus Uradi kommen nach ihrem Berufsleben in die Gemeinde zu ihren Wurzeln zurück, also pensionierte Lehrer, Professoren oder Beamte, und bringen ihre Erfahrungen in die Gemeinde ein. Das fördert ebenfalls die Eigeninitiative und das Selbstbewusstsein.

Rundblick: Gibt es auch eine Art Austausch oder Förderung, indem die Leute aus Uradi hierhin reisen, vielleicht auch eine Weile hier bleiben?

Kerenyi: Ja, wir haben den neuen Pfarrer von Uradi zum Pfarrfest im Juli eingeladen. Er soll die Gelegenheit haben, uns hier in unserer Gemeinde kennenzulernen, wissen, woher wir kommen und wie wir ‚ticken‘. Wir hatten bisher alle Pastoren aus Uradi zu Besuch, auch aufgrund von privaten Beziehungen. Wir wollen uns austauschen, Freundschaften pflegen. Franziskanerschwestern, die auch das Gesundheitszentrum leiten, waren zum Teil schon hier, weil seinerzeit das Mutterhaus des Ordens noch in Holland war. Mittlerweile ist die Zentrale nach Kenia verlagert worden, sodass diese Besuche seit zwei Jahren kaum noch stattfinden. Viele andere, Privatleute und auch Bischöfe, wollen und werden uns aber weiterhin besuchen. Wir versuchen, unsere Partnerschaft lebendig zu halten.

Rundblick: Vielen Dank für das Gespräch!



Pfr. René Stockhausen (li), geb. 1981, kommt aus der Gemeinde St. Laurentius in Asbach im Westerwald. Er wurde 2008 zum Priester geweiht, war Kaplan in Neuss, Lindlar und Brühl und ist seit August 2016 ist er Pfarrer im Seelsorgebereich.

Peter Kerenyi (66, re), Pensionär, verh., 2 Kinder war Projektmanager bei den Ford Werken Köln. Peter Kerenyi leitet den Arbeitskreis ‚Partnerschaft mit Uradi‘, der von Father Uwe Diedrichs 1996 ins Leben gerufen wurde, kurz vor dessen Übersiedlung nach Uradi in Kenia.

Der Arbeitskreis ist als Eine-Welt-Gruppierung der Pfarreiengemeinschaft ‚Siegmundung‘ angegliedert.

Weitere Informationen zum Projekt unter:
www.uradi.de.

Mehr [Berichte zur Reise](#).